

Zwanzig Jahre unter Bergmannskindern

Von Adolf Wurmbach

Mit gemischten Gefühlen empfing ich gleich nach dem ersten Weltkrieg meine Einberufungsorder zum Volksschuldienst nach — Gelsenkirchen, im Ruhrkohlenrevier, dahin, wo es am schwärzesten ist. Mit meines Vaters altfränkischem Handköffchen machte ich mich auf die Reise, meinen Siegerländer Bergen und Fluren einen schmerzlichen Scheideblick zuwerfend. Hinter Hagen grüßten mich bald die ersten Zechenschlote, die sich immer mehr zu einem steinernen Wald verdichteten, je näher ich an das Ziel meiner Reise kam. Wo blieben Wälderduft und Bergwassergeriesel meiner Heimat? Die Luft war stickig wie die Luft in einer Stube mit einem schlechtziehenden Ofen darin.

Der Stadtschuldezernent in Gelsenkirchen, bei dem ich mich zu melden hatte, klopfte mir väterlich auf die Schulter: Sie schriftstellern, wie ich weiß, da habe ich ein feines Plätzchen für sie. Draußen im Stadtteil Bismarck auf dem „Haverkamp“, der immer noch ein Eigenleben führt. Da werden Sie sich wohl fühlen.

So schritt ich denn mit meinem Handköffchen durch die große Industriestadt mit ihren eintönigen Straßennamen, wie Emma-, Berta-, Emilien-, Olga-, Oskar-, Ewald- usw. -straße, hinaus nach Bismarck, an dampfenden Kühltürmen und gewaltigen Fördergerüsten vorbei zum „Haverkamp“. Der „Haverkamp“ war damals noch ein abseitiges Ackergelände zwischen Grimberger Hafen, Unser Fritz und Zeche Consolidation. Bauern- und Kötterhäuser wechselten mit langen Mietskasernen, und die Bewohner führten in der Tat noch mehr oder weniger ihr Eigenleben, was in einem stark ausgeprägten Gemeinschaftsgefühl zum Ausdruck kam. Der Name für eine Gastwirtschaft, „Waldschlößchen“, besagte, daß hier vor nicht allzu langer Zeit noch der Wald gerauscht, ehe der Technikosaurus des Wegs gekommen war.

Unterkommen fand ich vorläufig bei einem Zechensteiger, mit dessen erwachsenem Sohn ich nicht nur das Schlafzimmer, sondern auch das Bett teilen mußte. Als mir dann der Hausherr beim Nachmittagskaffee eröffnete, daß er am Abend dringender Reparaturarbeiten wegen einfahren müsse, bat ich ihn, mich mitzunehmen, wozu er sich nach dem Überwinden einiger Bedenken bereit erklärte. Ausschlaggebend für seine Einwilligung war, daß ich bereits mit vier

Jahren meine erste Grubenfahrt gemacht und später eine Zeitlang Bergmann in einer Siegerländer Erzgrube gewesen war, bis mich ein unheilbares Augenleiden gezwungen, statt in der Bergschule im Lehrerseminar meine Ausbildung zum Abschluß zu bringen. So kam es denn, daß mein erster Ausgang an meinem Wirkungsort nicht etwa der Betrachtung meiner Schulräume, sondern der Erkundung eines Steinkohlenbergwerks gewidmet war.

Doch wie erschrak ich, in 800 Meter Tiefe die halbnackten Gestalten der Bergleute zu erblicken, wie sie, in Schweiß gebadet, teils auf dem Rücken liegend, den schwarzen Segen der Erde bargen. Man führte mich an ein verlassenes Ort, wo das Gebirge in ständiger Bewegung war. Die Wetterlampe zischte in einer wahren Backofentemperatur. In jener Nacht habe ich einen Teil meiner allzu romantischen Vorstellungen vom Beruf des Bergmanns, wie ich sie immer noch aus den patriarchalischen Kleinbetrieben meiner Heimat bewahrte, in mir begraben müssen. Um so höher aber stieg die Gestalt des Ruhrbergmanns in meiner Bewunderung und Verehrung, der ganz unsentimental und bar aller Romantik in fast erschreckender Nüchternheit seine Pflicht erfüllte.

Den Kontakt mit meinen Schulkindern hatte ich rasch gefunden. Drei Viertel von ihnen waren Bergmannskinder. Ein halbes Hundert, Jungen und Mädchen, saß täglich vor mir, und je mehr ich in ihre häuslichen Verhältnisse, ihre Mansardenstuben und Hinterhöfe sah, desto mehr kam es mir zum Bewußtsein, daß sie noch etwas anderes als die tägliche Lektion nach dem Stundenplan von mir erwarteten.

Aus dem engen Mietshaus bringt ihr eine
Schmale Brust und rote Augen mit
Und ein Sehnen, das der kalte Schulsaal
Ungestillt in eurer Seele läßt.

Sonne wollt ich euch zu trinken geben,
Keinen Griffel, keine Fibel in die Hand.
Nur ein Sonnenlied wollt' ich euch lehren,
Wie der heilige Sänger vom Alverno
Es den Blumen und den Vögeln sang.

Blumen wollte ich in eure Seelen zaubern,
Lerchen sollten unter euren Herzen nisten,
Und ihr solltet nie ein Wort des Tadels,
Nie der Rute Klatschen hören . . .

Vielen Kindern fehlte das innere Zuhause in den vier Wänden ihrer Wohnungen. Zuweilen war es ein einziger Raum, der für die ganze Familie Obdach war. Wo die Betten nicht ausreichten, diente die Schlafbank als Ersatz, und für den Kostgänger mußte auch noch ein Unterschlupf bleiben. Nie werde ich die strahlenden Augen vergessen, mit denen mir ein siebenjähriges Mädchen am Morgen berichtete, es habe die Nacht ganz allein am Fußende schlafen dürfen, und gelegentlich einer mehrtägigen Wanderung in den Ferien erlebte ich, wie meine Mädchen ihre Betten in der Jugendherberge immer wieder streichelten mit einer Inbrunst, mit der ein ganz Anächtiger eine Reliquie berührt.

Was mußten diese Kinder in den großen Mietskasernen mit den engen Hinterhöfen alles entbehren! Vor allem den Wald, aus dem uns Kindern alles Gute im Jahreslauf kam: Weidenflöte, Osterhase, die süßen Beeren und Nüsse, der gute Nikolaus, der Christbaum und das Christkind und unzählige andere Freuden. Und dann den Garten, den kein Kindergarten zu ersetzen vermag. Da begegnet mir eines Tages bei einem Gang durch meinen Schulbezirk ein kleines Mädchen und nimmt mich bei der Hand: Lehrer, komm mal rasch mit. Wir haben einen Garten! (Einen Garten hatten wir am Morgen mit bunter Kreide an die Schultafel gemalt.) Wir haben einen Garten! Und die Kleine zieht mich in eins der Mietshäuser, über einen langen Flur, durch eine Hintertür auf einen kleinen Hof. Er ist mit Schlackensand bestreut und von einer hohen Betonmauer eingefaßt. In einer Ecke steht auf einem Lehmhaufen eine kaum meterhohe Sonnenblume, darunter blühende Unkräuter: Guter Heinrich, verwilderter Boretsch und Wermut. Und das Kinderhändchen gleitet darüber hin und streichelt und segnet sie alle. Wie armselig kam ich mir da immer wieder vor, wenn ich diesen Hunger all der Kinderseelchen nach Blumenduft und Erdreich zwischen den nackten Schulstubenwänden nur mit Worten, und seien es die auserlesensten, zu stillen vermochte! Ich habe damals sehr gelitten an meiner Unzulänglichkeit und an den Zuständen, die zu ändern nicht in meiner Macht stand.

Und dann kamen die Jahre der Arbeitslosigkeit, und zu der seelischen gesellte sich die leibliche Not meiner Kinder. Mehr als die Hälfte ihrer Väter war ohne Arbeit und Brot. Da ich mich nach dem ersten Weltkrieg den Quäkern angeschlossen hatte, entschied ich mich, soweit das meine schwachen Kräfte zuließen, eine zusätzliche Schulspeisung für meine Kinder einzurichten, die ich jahrelang durchführen konnte, bis man mich nach der großen Umwälzung 1933 zur Ruhe setzte.

Da zeigte sich die Treue und Anhänglichkeit nicht nur der Schulkinder, sondern auch ihrer Eltern. Die Kinder riefen im Sprechchor auf dem Schulhof nach ihrem Lehrer und die Eltern machten Eingabe über Eingabe an die Behörden. So kam es, daß ich vor der größten Not bewahrt blieb. Immerhin war ich gezwungen, meine bisherige Wohnung aufzugeben, um mit meiner Familie auf zwei kleinen Zimmern in einem großen Bergmannshause ein Notunterkommen zu finden. Diese Jahre gehören, trotz mancher äußeren Bedrängnis, zu den tröstlichsten meines Gelsenkirchener Aufenthaltes. Hier unter Bergleuten habe ich mich in den Jahren persönlicher Unsicherheit und öfterer Bedrängnis durch Übelgesinnte immer wieder geborgen gefühlt, indem ich teil hatte an den Nöten und Sorgen meiner Mitbewohner, wie sie an den meinen. Und wenn früh um fünf ein Wecker nach dem andern in den dreizehn Wohnungen des Hauses zu schrillen begann und die schweren Nagelschuhe der Bergleute unter meinem Stubenfenster auf dem Straßenpflaster dröhnten, dann wachte ich, und groß vor die Seele trat mir das Opfer all derer, die da drunten zum Berg gingen.

Zu meinen besonderen Freunden in dem großen Bergmannshause gehörte ein alter Berginvalid über dem vierten Stock in einer Dachstube. Dort hauste er als ein Sonderling mit seiner Kanarienvogelzucht, kochte und wusch selber und trocknete das Gewaschene auf dem flachen Vorbau des Daches, in dessen Rinne den Sommer über ein kleines Dickicht aus weggeschüttetem Vogelsamen wuchs. Jeden Morgen stieg der Sonderling auf einen Schemel, um durch das schräge Fenster des Daches mit einem langen Admiralsfernrohr die Uhr vom Buer'schen Rathhausturm abzulesen, und seine Schwarzwälderuhr, deren Zifferblatt und Zeiger er seiner Kurzsichtigkeit wegen mit Pappe und Holz um das Doppelte vergrößert hatte, danach auszurichten. Ich besuchte ihn täglich, bis er eines Morgens tot auf seinem Bette lag und die Kanarienvogel mit eingezogenen Köpfchen traurig auf ihn niederblickten. Dann läutete ihm das Glöcklein zur letzten Einfahrt — sieben Treppen hinab und dann sieben Schuh tief unter die Erde.

Die Wirrnis des letzten Krieges hat mich in die alte Heimat zurückgeführt. Nicht leichten Herzens habe ich mich damit abgefunden. Man mag es mir glauben, zuweilen kommt mich etwas wie Heimweh an nach den dunklen Halden und Rauchfahnen des Emscherlandes, nach dem roten Nachthimmel über der „Schwarzen Stadt“, und wenn die ersten Christbäume aus den Wäldern meiner Heimat nordwärts wandern ins Revier, dann gebe ich ihnen Grüße mit, sonderlich für euch, die ihr einmal auf dem „Haverkamp“ meine Schulkinder wart.